

Die Areolae
des
Johannes de Sancto Amando
(13. Jahrhundert)

nach Handschriften der Königlichen Bibliotheken zu Berlin
und Erfurt zum ersten Male herausgegeben,

ein Beitrag
zur Literaturgeschichte der Arzneimittellehre im Mittelalter

von

Dr. Julius Leopold Pagel,
pract. Arzte u. Privatdocenten an der Universität zu Berlin.

Berlin.

Druck und Verlag von Georg Reimer.

1893.

Herrn Geheimen Medicinalrath
Professor Dr. Virchow

zu seinem 50jährigen Doctorjubiläumstage,
dem 21. October 1893

in Dankbarkeit
ehrerbietigst gewidmet
vom
Herausgeber.

„In der That ist die Geschichte jeder Wissenschaft ebenso unergründlich wie sie selbst. Sie muss wiederholt von verschiedenen Gesichtspunkten aus geschrieben und umgeschrieben werden etc.“

(Meyer, Gesch. der Bot. I p. VI.)

V o r r e d e.

Die Schrift, welche hiermit der Oeffentlichkeit übergeben wird, liefert einen kleinen Beitrag zur Literaturgeschichte der Arzneimittellehre, bezw. Therapie im Mittelalter. In erster Linie für die Historiker der Medicin resp. auch für gelehrte und quellenkundige Pharmacologen bestimmt, wird diese Arbeit vielleicht noch in einem etwas weiteren Kreise von Praktikern, denen historische Studien an sich ferner liegen, Anklang finden. Um das zu erreichen, d. h. die Lectüre auch für die letztgenannte Kategorie von Aerzten zu erleichtern und verlockender zu gestalten, habe ich da, wo ich es zum Verständniss für unbedingt erforderlich hielt (aber auch nur da) Anmerkungen sprachlicher und sachlicher Natur, der Raumersparniss wegen als Endnoten, hinzugefügt. Der Leser wird daraus ersehen können, dass ich mich nicht auf die blosse mechanische Copie des Textes beschränkt, sondern auch eingehendere comparative Quellenstudien zur Materie selbst nicht gescheut habe. Alle Notizen aus den von mir zu diesem Zweck benutzten Werken konnten unmöglich reproducirt werden, wie denn auch aus begreiflichen Gründen von der Beigabe einer sog. familiaris interpretatio für die bekannten, auch den Modernen geläufigen Arznei-Namen abgesehen werden musste. Wissenschaftliche Arbeiten sind kein Schlaraffengebiet, wo die Früchte von selbst in den Schoß fallen. Wer nur an schneller, flüchtiger und oberflächlicher Lectüre sich ergötzen, dagegen eigenen Forschens und Nachdenkens gänzlich entrather will, der lasse seine Hand von diesem Buche. — Noch ein Wort pro domo möge mir an dieser

Stelle verstattet sein: Die lächerliche Prätension, mit Publicationen, wie der vorliegenden und einigen anderen von mir gelieferten literarischen Beiträgen, Arbeiten von streng historischem Character geleistet zu haben, liegt mir absolut fern. Würde ich diesen Gedanken je hegen, so dürfte man mich für an monomanie des grandeurs erkrankt und denjenigen, der mir diese Anmassung imputirt, für einen Narren halten. Aber dass Arbeiten der oben erwähnten Art, wie Einzelne vielleicht zu glauben scheinen, auf „untergeordneter geistiger Thätigkeit“ beruhen und werthlos sind, kann ich durchaus nicht zugeben. In einer Selbstanzeige meiner „Chirurgie des Joh. Mesuë“ (D. Med. Ztg. 1893 No. 36 p. 407) habe ich diesen Tadel bereits gehörig beleuchtet. Hier darf ich noch hinzufügen, dass nur Banausen, denen der Begriff der universitas literarum fremd ist, so lieblose Urtheile und verächtliches Achselzucken haben für Arbeiten, die zum Mindesten doch als literarhistorisches Material einen gewissen Werth besitzen und als solche auch zu meiner grossen Freude von allercompetentester Seite ¹⁾ Anerkennung gefunden haben. Für mich selbst bilden diese Veröffentlichungen gewissermassen nur das, was die Späne beim Holzfällen sind. Ursprünglich vor die Aufgabe gestellt in rein receptiver Absicht quellenmässige Geschichtsstudien speciell der alten und der nach der literarischen Seite noch sehr dunkeln und verworrenen mittelalterlichen Geschichte obzuliegen, stiess ich zunächst auf ein anatomisches Werk, das mir der Mittheilung werth erschien und nicht bloss mir, sondern auch dem hochverehrten Herrn Jubilar, dem diese Schrift gewidmet ist, der als echter Historiker im universellen Sinne und mit genialem Kennerblick ohne Gleichen bewaffnet, als ich ihm das Manuscript zur eventuellen Benutzung für sein Archiv unterbreitete, gleichfalls den historischen Werth desselben erkannte und mir durch eine Empfehlung an Herrn

¹⁾ So u. A. auch von Geh. Obermedicinalrath Dr. von Kerschensteiner in München, dem ich für seine wohlwollende und äusserst schmeichelhafte Beurtheilung meiner geringen Leistungen vielen Dank schulde und hiermit ausspreche. — Wie wichtig übrigens die Kenntniss der alten und mittelalterlichen Mittel für das Verständniss der Volksmedizin ist, dafür habe ich an anderer Stelle Andeutungen geliefert (vergl. meinen kleinen Aufsatz „Alte Therapie“ in D. Med. Ztg. 1893 No. 63 p. 702).

Verleger Reimer die Möglichkeit der Publication erwirkte, wofür ich Herrn Geh. Rath Virchow Namens der von mir gepflegten Wissenschaft zeitlebens zu Dank verpflichtet bleibe. Der Anatomie des Heinrich von Mondeville folgte später eine Reihe chirurgischer Documente (von Wilh. v. Congeinna, Mondeville, Pseudo-Mesuë¹⁾); hieran schliessen sich in dieser Ausgabe und in einigen Dissertationen meiner Schüler und Collegen Pfeffer, Paderstein, Eicksen einige mehr die innere Medicin betreffende Schriftstücke, und so hoffe ich, falls mir auch noch die Edition der sehr interessanten Concordanciae des Joh. v. St. Amand vergönnt sein sollte, von denen ich eine Copie besitze, nach und nach gewissermassen die Materialien zu einem vollständigen System mittelalterlicher Pathologie und Therapie der Oeffentlichkeit unterbreitet haben zu können. Erst wenn der Bauplatz von allen diesen „Spänen und Abfällen“ frei, die nöthige Ordnung und Sichtung des Materials vorgenommen ist, dann mag der eigentliche Aufbau, die mehr philosophisch und kritisch gehaltene, reflectirende und zusammenfassende Betrachtung, mit einem Wort die Geschichtsschreibung beginnen. Die Zeit muss es lehren, ob mir auch hierzu Kraft und Musse zu Gebote stehen werden. Einstweilen fühle ich mich in der „untergeordneten“ Handlanger-Rolle des historischen Materialsammlers recht glücklich, weil ich der Hoffnung lebe, dass diese Thätigkeit nicht fruchtlos bleiben, wenn sie auch wahrscheinlich erst in einer späteren Zeit anderen berufeneren, den eigentlichen Baumeistern, zu Gute kommen wird. Meines Erachtens müsste aber die Geschichtsschreibung früherer Perioden vollständig stagniren, der Bau immer wieder dieselbe fehlerhafte Construction, die Fassade denselben einförmigen Anstrich zeigen, wenn nicht durch frische Quellenstudien, durch Herbeischaffung neuer Documente für eine gesündere, bessere Ausgestaltung gesorgt würde. Irrthümlich ist die Annahme, dass es sich bei allen mittelalterlichen Producten um mehr oder weniger veränderte Redaction eines und desselben Inhalts handelt, dass der Faden stets derselbe bleibt und nur eine andere Nummer gesponnen wird. Einige Autoren — und besonders gilt dies von den Chirurgen des Mittelalters — haben sich nicht damit begnügt, die An-

¹⁾ Hierzu vergl. noch die ergänzende Inauguraldissertation von F. A. Sternberg (Berlin 1893).

schauungen ihrer Vorgänger wiederzugeben, sondern auch individuelle Beobachtungen und Erfahrungen hinzuzuthun nicht verfehlt. Dass dabei mitunter ganz brauchbare Gesichtspunkte, ja sogar originelle Ideen zu Tage getreten sind, hat uns Mondeville bereits gelehrt, in geringerem Masse finden wir es auch, wie in der folgenden Einleitung gleich gezeigt werden wird, bei Joh. v. St. Amand. Und wenn nur das Eine bei der Veröffentlichung herauskommt, dass auf diesem Wege die beste authentische Information über die hervorragenden Repräsentanten der Medicin im Mittelalter für weitere Kreise ermöglicht wird, so rechtfertigt sich jene dadurch allein schon genügend. — Handelte es sich beispielsweise um die Entscheidung darüber, welchem von zwei Autoren die Palme gebührt, ob demjenigen, der ein medicinisches Geschichtswerk producirt wie weiland der Hallenser Professor der Medicin Ludwig Hermann Friedländer in seinem von Anfang bis zu Ende elegant geschriebenen, geistreichen, von grossartiger Auffassung zeugenden leider aber stellenweise auch sehr abstrusen und stark naturphilosophisch gehaltenen „Vorlesungen“ oder einem Forscher, der, wie s. Z. Ludwig Choulant durch nüchterne Mittheilung zahlreicher, neuer Daten und exacter Beläge unser historisches Wissen direct gefördert, so möchte ich wenigstens nicht zweifelhaft darüber sein, dass mit den Arbeiten des letzteren unserer Wissenschaft ein besserer Dienst geleistet ist.

Gern hätte ich gewünscht, heute bereits mit dem früher in Aussicht gestellten zweiten Theil meiner Chirurgie des Heinrich von Mondeville hervortreten zu können. Da jedoch die von Herrn E. Nicaise zu Paris mit meiner Erlaubniss veranstaltete französische Ausgabe sich bereits unter der Presse befindet, so habe ich zunächst das Ergebniss dieser abzuwarten, bevor ich dem deutschen Publicum die bei der kritischen Verarbeitung gewonnenen Resultate meiner Studien unterbreite.

Schliesslich entledige ich mich noch der angenehmen Pflicht, dem hochlöblichen Curatorium der Gräfin Bose'schen Stiftungen an hiesiger Kgl. Friedrich-Wilhelms-Universität für freundliche Bewilligung der Mittel zum Druck dieses Werks ehrerbietigsten Dank abzustatten.

Berlin, Anfangs September 1893.

Dr. Pagel.

Einleitung.

„Mittelalter“ — man braucht dieses Wort nur auszusprechen, um sogar bei weniger historisch geschulten Hörern die Erinnerung zu wecken an eine der traurigsten Culturepochen der Menschheit, an Kreuzzüge, Judenverfolgungen, schwarzen Tod, an päpstliche Hierarchie, Klöster, Raubritterthum, Muhammedanismus, Türkenkriege, an psychische und somatische Seuchen, Hexenprocesse, Inquisition, Scheiterhaufen und manche andere, wenig erfreuliche Erscheinungen. In der That gehört das Jahrtausend, welches wir etwa von dem Ende des 4. nachchristlichen Jahrhunderts an zu datiren pflegen, zu den viel geschmähten und verfehmten Abschnitten der Weltgeschichte. Leicht liesse sich eine gewaltige Collection von Ausdrücken zusammenstellen, die einstimmig sind in der verurtheilenden Characterisirung der bezeichneten Zeitepoche, in deren Literatur „nichts auf eigener Anschauung beruht“, „alles entlehnt, nachgezeichnet, abgeschrieben“ ist, „des Mittelalters mit seinem Glauben und Aberglauben, seinem Hang zum Wunderbaren und Abenteuerlichen, mit seiner Gebundenheit an die Lehren der Kirche und mit seiner Abhängigkeit von dem durch die Römer überkommenen Wissen“, „mit seiner von krasser Unkenntniss und Befangenheit zeugenden Weltanschauung“, „mit seinem unkritischen, alles Sagenhafte und Wunderbare unbesehen hinnehmenden Sinn“, „mit seiner Gefühlsroheit und Grausamkeit“, „der grenzenlosen Unsicherheit der Person“, „dem Zwang“, „dem unwirtschaftlichen und unpractischen Sinn“ u. s. w. u. s. w. Sehr schmeichelhaft klingen, wie man sieht, diese Epitheta nicht. Leider ergibt die unbefangene

Prüfung, dass im Grossen und Ganzen diese Urtheile durchaus nicht übertrieben sind. Weniger oft freilich stösst man auf Versuche und Bemühungen, die Verhältnisse zu entschuldigen und, ich möchte sagen, die physische und naturgesetzsmässige Nothwendigkeit dafür zu beweisen, dass und warum auf die einseitig überspannte Cultur des Alterthums ein so tiefer und jäher Rückschlag kommen musste, wie er sich uns in der Epoche darbietet, die wir Mittelalter nennen, einer Epoche, die der zweiten Kindheit im Greisenalter zu vergleichen wäre. Tout comprendre c'est tout pardonner. Dass die Theologen an solchen Untersuchungen kein Interesse hatten und haben, ist klar; sie, und namentlich Vertreter einer gewissen Richtung unter ihnen, stellen vielleicht die einzige Menschenklasse dar, welche mit der Entwicklung der Dinge, wie sie sich im Mittelalter vollzogen hat, am Ende gar nicht so unzufrieden sein können. Ist es doch die Zeit, wo die „religiöse Idee“ ihre weitere äussere und dogmatische Ausbildung und Vertiefung erlangt, die Kirche ihre dominirende Rolle gespielt hat, wo Alles theologisch zugestutzt, geistig und geistlich beinah identisch war¹⁾, und die Furcht des Herrn nicht bloss der Weisheit Anfang, sondern auch Mitte und Ende bildete. — Die Aerzte, die es lieben den Dingen auf genetisch-somatistisch-physicalischem d. h. auf natürlichem (und nicht supranaturalistischem) Wege auf den Grund zu gehen, wissen nur zu genau, dass die Hauptschuld an dem tiefen Niedergang der Cultur, an der „geistigen Finsterniss“ zu allen Zeiten (nicht bloss im Mittelalter) wesentlich die Vernachlässigung der Naturerkenntniss trug, die mangelhafte Berücksichtigung der somatischen Factoren, der Beziehungen des Menschen zur Natur, also im schlechten Sinne ein religiös-philosophischer Quietismus, folgedessen unvollkommene öffentliche und private Hygiene, woraus dann physisches und psychisches Siechthum der Völker und damit in einem echten cercle vicieux weitere Verdampfung und Verdummung, Entfremdung der Menschen gegen die Realität der Dinge resultiren musste. Wie in der Natur die Depressionen nicht ausbleiben, Wellenthal auf Wellenberg folgt, wie im Leben des Einzelnen tief traurige Ereignisse die heiteren und glücklichen Tage ablösen, so existiren auch im weltgeschichtlichen Leben der Nationen Zeiten, wo Barbarei und Roh-

¹⁾ Ein Rest dieser Anschauungen und Zustände ist uns noch in der in vielen Staaten bestehenden unnatürlichen Verbindung der geistlichen mit den Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten erhalten geblieben.

heit auf der einen, Mysticismus und Aberglauben auf der anderen Seite ihr Haupt erheben, alle Culturfortschritte über den Haufen werfen und die Welt zurückschrauben möchten. Gegen Rückfälle in ähnliche Zustände sind wir auch heute im sog. „technisch-inductiven“ (Du Bois-Reymond) Zeitalter ganz und gar nicht gefeit. Erleuchteten Regierungen liegt es ob, in zwischen den Extremen vermittelnder weiser Mässigung dafür zu sorgen, dass nach dem Parallelogramm der Kräfte echt liberale Bahnen überall eingeschlagen, der Sinn für die höheren Culturaufgaben, für Kunst und Wissenschaft als wirksamstes einigendes und geistig verschmelzendes Band bei den Nationen rege gehalten, ihr somatisches Gedeihen gefördert, Handel und Gewerbe in Blüthe erhalten, die Massen kräftig genährt, mit einem Wort ein gleichmässiger, ruhiger und gesunder Fortschritt erzielt werde. Ganz das Gegentheil war im Mittelalter (in Europa wenigstens mit vereinzelt Ausnahmen) der Fall. Unterdrückung jeder freien, guten Regung der Volksseele einestheils, anderentheils Aufstachelung der rohen und niedrigen Instincte der Menge, egoistische, einseitige Interessenwirthschaft, schrankenlose Willkür der Machthaber, dynastische Kriege, Lasterhaftigkeit und moralische Verkommenheit in den höheren Schichten der Gesellschaft, und drgl. mehr geben die Signatur der Zeit. Mönche und Geistliche bildeten eine Zeit lang fast die einzigen oder doch die hauptsächlichsten, gewissermassen universellen Repräsentanten der Wissenschaften und wie hätte bei Männern, die als geborsame Diener einer in Allem dominirenden Kirche befangen im Urtheil, unfrei in der Forschung waren, die Wissenschaft einem anderen Ziele entgegensteuern können als — ad majorem Dei gloriam! Wie in der That gerade die Medicin und Naturwissenschaft unter dem hierarchischen Einfluss gestaltet oder vielmehr verunstaltet worden sind, weiss Jeder, der die Bedeutung der syllogistischen Methode alias Scholastik mit ihren jeder natürlichen Basis entbehrenden, mystischen Speculationen im Gegensatz zur nüchternen inductiv-experimentellen ¹⁾ Forschung und die Macht kennt, die jene

¹⁾ Uebrigens ist das Mittelalter doch wohl nicht so gänzlich jedes experimentellen Gedankens bar, als man bisher anzunehmen pflegte. Vor Kurzem entdeckte ich Andeutungen eines solchen in der bisher unedirten Schrift des Bernh. v. Gordon über den Theriak, worüber ich gelegentlich an anderer Stelle zu berichten gedenke. Die methodisch-experimentelle Naturforschung freilich ist erst ausschliesslich ein Kind viel jüngerer Zeit (17. Jahrhundert).

auf die Geister, sagen wir besser, auf die Gemüther ausgeübt hat. Als man später das Studium der Alten an der Quelle wieder aufnahm, ihre Schriften excerpirte, Geschmack empfand an klareren, von Schuldogmatismen freieren Anschauungen, da war der geistige Stupor bereits im Abnehmen begriffen; schon begann am fernen Horizont durch den finsternen Nebel hindurch schwach und schüchtern die dem Licht einer helleren Zeit voraufgehende Morgendämmerung zu schimmern, und so kann man in gewissem Sinne auch Johannes de Sancto Amando, den Canonikus von Tournay, bei dem sich die Liebe zur Medicin auf Grundlage der Alten mit eigener unbefangener Naturbeobachtung harmonisch paarte, als Vorläufer einer Renaissance, einer Periode wissenschaftlicher Wiedergeburt, ansehen.

Ueber Johann von St. Amand ist das Wichtigste ganz kurz bereits in der von mir veranlassten Inauguraldissertation des leider im jugendlichen Alter am 25. Mai d. J. zu Strassburg plötzlich verstorbenen strebsamen Collegen Otto Paderstein mitgetheilt worden. Da Dissertationen nur geringe Verbreitung finden, will ich in Folgendem die nöthigen Notizen in erweiterter Form nochmals geben. — Wenn man den oft citirten Ausspruch Johannes Müllers, wonach man von grossen Männern ausser ihren Schriften nur Geburts- und Todestage zu kennen braucht, in dem Sinne umkehren könnte, dass aus dem Mangel dieser Daten der Rückschluss auf die geringe Bedeutung des Betreffenden gestattet wäre, so dürfte danach allerdings Johann von St. Amand zu den grossen Männern unserer Geschichte nicht zu zählen sein. Inderthat erheben wir diesen Anspruch auch nicht für ihn. Weder hat er die Medicin irgendwie durch eine Entdeckung gefördert, noch datirt in anderweitiger Beziehung von seiner Existenz ein Wendepunkt in dem Entwicklungsgange unserer Wissenschaft. Aber die Gerechtigkeit verlangt es, dass bei der Beurtheilung einer Person der Massstab der Zeit zu Grunde gelegt wird, in der sie gelebt hat. Von diesem Gesichtspunkte aus verdient Johann von St. Amand als ein bei den Zeitgenossen angesehener und beliebter, umsichtiger, gelehrter und schriftstellerisch ausserordentlich fruchtbarer Arzt auch heute noch unsere vollen Sympathieen. Als Canonicus von Tournay in Belgien und zugleich praepositus Montensis d. h. Propst von Mons (nach Foppens „Tornaci in aede cathedrali D. virginis Canonicus“, nach anderer Version „Canonicus Beatae Mariae in Tornacensi“) hat der Magister Johannes

von Saint-Amand en Puelle — so heisst er wohl von seinem Geburtsorte — seine Sinekure nicht zu materiellen Genüssen, vielmehr zu edlerer Beschäftigung benutzt, im Gegensatz zu manchem seiner Amtsbrüder, deren beschaulich üppiges, genussüchtiges Leben sprüchwörtlich geworden ist. Ein besonders abschreckendes Beispiel dieser Art citirt Johann selbst in seinem bekannten Commentar zum Antidotarium Nicolai. Dort heisst es (in der von mir benutzten Ausgabe Venedig 1549 fol. 252^B Spalte 1) im Kapitel „de evacuatione quae fit per vomitum“: *Malum est tamen quotidie vel ita saepe evomere, sicut faciunt aliqui qui vomunt ut possint melius comedere, ex hoc enim labore debilitatur natura multum et de hac causa Gualterius de Cruce episcopus Carnodenensis* ¹⁾ *fuit mortuus, quia consuetus erat vomere et una vice consecutus fuit sanguis et ita mortuus fuit, quia bene unam quartam et plus sanguinis per os vomendo emisit.* Wir erfahren aus dieser Notiz, auf die Littré in seiner werthvollen Biographie (s. das Quellenverzeichniss am Ende) aufmerksam macht, zwei wichtige Daten. Erstlich gewinnen wir einen kleinen Anhaltspunkt zur Bestimmung der Lebenszeit von Johann von St. Amand. Wir wissen nämlich aus anderweitigen Nachrichten, dass der hier gemeinte Bischof Walter de Cruce, unzweifelhaft J.'s Amtsbruder und zugleich Client, um 1251—1261 (seinem Todesjahr) in Tournay functionirte. Demgemäss muss sein sicher ihn überlebender Zeitgenosse, unser Johann von St. Amand, ungefähr um das Ende des 13. Jahrhunderts geblüht haben, sicher vor Mondeville, der um 1306—1312 in seiner Chirurgie bereits des Revocativum memoriae von unserem A. Erwähnung thut (wovon später). Zweitens ersehen wir aus obigem Citat, dass J. A. auch practisch thätig und demgemäss in der Lage gewesen ist, eigene Beobachtungen zu machen. Dass dies de facto der Fall war und anscheinend in nicht unbedeutendem Masse, lehren weitere Mittheilungen aus derselben Quelle, auf die gleichfalls Littré aufmerksam gemacht hat. Des besonderen Interesses wegen führe ich sie hier wörtlich an ²⁾. Im Kapitel „*medicinae convenientes ad capitis evacuationem*“ (l. c. fol. 256^B

¹⁾ corrumpirt für Tornacensis; für die des Paläographischen nicht kundigen Leser bemerke ich, dass a und o; c, d und t sehr häufig in den Handschriften verwechselt und für einander substituirt werden, sodass obige Entstellung sich leicht erklären lässt.

²⁾ Da Littré die Stellen nicht genau citirt, so hat mich das Aufsuchen derselben in dem sehr umfangreichen Commentar zum Antidot. Nicolai einige Mühe gekostet.

Spalte 1) empfiehlt er zu diesem Zwecke die unter dem Namen theodoricon empiriston bekannte Mischung, ein wirksames laxans, dem als spezifische Wirkung auch nachgerühmt wird, dass es ein vortreffliches Reizmittel bezw. analepticum sei. Er sagt: Item habet unum speciale, scilicet quando palatum ex eo fricatur attrahit phlegma a capite et ideo valet in lethargia, unde ad experimentum vocatus fui ad quandam mulierem quae jam amiserat loquelam, ut restaurarem ei loquelam, ad tempus fricavi palatum cum eo et aliquantulum posui de diacastoreo et recuperavit loquelam et fecit testamentum suum et mortua fuit. Eine andere Mittheilung aus der Praxis bezieht sich auf den Aderlass aus den venae palati. Da heisst es (im Kapitel quae venae sunt phlebotomandae fol. 257^b Spalte 2): In palato sunt quatuor venae quae si aperiantur valent fluxui rheumatis ad dentes in eis facientis dolorem. Unde quandam mulierem curavi per hoc quod habebat dolorem in dentibus ex fluxu rheumatis ad illum locum; primo tamen posui repercussiva et restrictiva fluxus et nihil profuit, deinde mitigativa et nihil profuit, deinde maturativa et nihil profuit, postea feci eam minui de cephalica et postea ego feci aperiri illas quatuor venas et curata fuit. Endlich deutet Littré noch auf einen vierten casuistischen Passus hin, nämlich auf die Behandlung in einem Falle von Lepra, wo es (in dem Kapitel „quando fieri debeat ventosatio“ fol. 259^b Spalte 2) heisst: Hieralogodion est securissima in scabie antiqua ex phlegmate et melancholia . . . de illa dedi semel dr. 2 cum dr. 1 pilularum aurearum et dr. 1 hierepicrae cuidam qui sibi timebat de lepra. XX sellas habuit, evacuatione facta a ventre habuit vomitum materiae viridis valde ad modum herbae viridis, unde unam pintam et plus et tendebat illa materia ad quandam nigredinem; lepra ejus fuit palliata per tres annos et postea apparuit.

Neben dieser practischen und schriftstellerischen hat St. Amand vielleicht auch vorübergehend in Paris eine Lehrthätigkeit entfaltet. Wenigstens wird dies von Chomel behauptet; in einer Ausgabe der Werke des Joh. Mesuë (von 1539) figurirt er sogar in der Einleitung als „doctor suavissimus“. Ein Exemplar seiner Concordanciae wurde s. Z. in der Pariser Sorbonne in besondere Verwahrung genommen. Éloy sagt hierüber in seinem Dictionnaire historique, das hauptsächlich aus Manget's¹⁾ bekannten 4 Folio-Bänden der „Bibliotheca scrip-

¹⁾ Wie kritiklos übrigens auch dieser Autor verfährt, der seiner-

torum medicorum veterum etc.“ compilirt zugleich die directe und indirecte Quelle für alle späteren biographischen Lexica der Medicin geworden ist, folgendes: ¹⁾

„Il est tres-vraisemblable que Jean de Saint-Amand a longtemps professé la médecine à Paris. Le bénéfice qu'il possédait à Tournai, ne fait point une preuve contraire à cette opinion; car tout le monde sait, que la médecine a été longtemps en France entre les mains des Clercs, même après la réforme de l'université de Paris en 1452 par le Cardinal d'Estouteville, qui permit aux gens mariés de jouir des droits de la régence dont ils avaient été exclus jusqu' alors. Peut-être aussi qu'à l'exemple de tant d'autres ce médecin se procura une retraite honorable à Tournai après avoir enseigné dans les écoles de Paris. C'est ainsi que fit Jacques Despars, docteur-régent de la faculté de cette ville depuis 1410 et ensuite chanoine et trésorier de l'église de Tournai. Despars cite Jean de Saint-Amand avec éloge, il a même fait imprimer un traité de matière médicale qu'il avait extrait de ses ouvrages²⁾. On ignore le temps de la mort du médecin dont nous parlons et l'on ne sait rien de plus sur son compte sinon qu'en 1395 on conservait encore soigneusement dans les archives de la faculté de Paris un de ses ouvrages intitulé „concordanciae etc.“ et que ce livre se donnait en garde au Doyen qui devait le rendre à son successeur.“ —

Nicht verwechselt werden darf unser Joh. v. St. Amand mit einem Namensvetter, von dem er toto coelo different ist, nämlich mit des Papstes Johann XXII. Leibarzt. Dieser, auch de Saint-Amant geschrieben, war, wie berichtet wird, „in die halb abergläubischen, halb verbrecherischen Händel verwickelt, die am Hofe dieses superstitiosen und unwissenden Papstes damals vorgeingen. Er wurde im Jahre 1326 beschuldigt dem Papste durch Zauberei nach dem

seits aus dem Lindenius renovatus abschreibt, zeigt die allen Ernstes erfolgte Erwähnung eines Arztes Namens „Johannes Tabacologia“ und seiner Schrift (ex eo habetur) „Neander“. Das Umgekehrte ist richtig.

¹⁾ Ich substituirte in dem Éloy'schen Citat überall die neu-französische Orthographie.

²⁾ Gemeint ist jedenfalls die „summula per alphabetum super plurimis remediis ex etc.“ des Jacob de Partibus, von dem auch Littré meint, dass er „y puise des renseignements“ (d. h. aus St. Amand entlehnt).

Leben getrachtet zu haben. Drei angeblich von ihm verfertigte Wachsbilder (man taufte dergleichen, bezeichnete sie mit magischen Characteren und schmolz oder zerstückte sie unter Anrufung der Dämonen, wenn man jemand zauberisch tödten wollte), fielen dem Papste selbst in die Hände, der sofort deshalb den Process instruiren liess etc.“ (s. Janus II p. 372). Man wird aus dem oben angeführten Datum bezüglich der Behandlung des Bischofs Walter de Cruce entnehmen können, dass unser Joh. v. St. Amand nicht mit dem oben bezeichneten identisch sein kann, da er sonst über 100 Jahre alt geworden sein müsste, was nicht wahrscheinlich ist. Denn als unser Canonicus von Tournay seinen Amtsbruder behandelte, also um 1261, ist er sicher nicht mehr ganz jung gewesen und kann unmöglich noch volle 65 Jahre gelebt haben. — Jedoch dem sei wie ihm wolle, neben der anscheinend ausgedehnten Praxis hat er noch Zeit gefunden, auch für das geistige Wohl der Studirenden zu sorgen, das ihm jedenfalls am Herzen gelegen haben muss; denn für diese (scolares) stellte er seine grossen Excerpte aus den Schriften der Alten zusammen, damit sie, wie es im Anfang des Revocativum memoriae heisst, nicht nöthig hätten, schlaflose Nächte über dem sehr mühseligen und zeitraubenden Selbststudium der übrigen bei der damaligen Bücherknappheit nur schwer zugänglichen klassischen Autoren κατ' ἐξοχήν, des Galen und Avicenna, zuzubringen. Doch hat er sich auf diese letzteren allein nicht beschränkt. Zunächst commentirte er das bekannte Antidotarium Nicolai. Der betreffende Commentar ist im Anhang zu den Ausgaben des Joh. Mesuë öfter gedruckt worden. Aus ihm stammen auch die vielfach selbständig erschienenen und daher irrthümlicherweise als selbständige Schriften angesehenen Auszüge: „Ex Joh. de St. Am. de balneis“ (in der bekannten Venediger Collectio de balneis abgedruckt) und „de usu idoneo auxiliorum“ (von Christoph Heyll in Artificialis medicatio Mainz 1534 publicirt). Kleinere Schriften A.'s sind noch: 1) ein Commentar zu des Razas Antidotarium, 2) quaestiones super dietas Isaaci; 3) ein breviarium de antidotario. Diese Schriften erwähnt auch Littré. Dagegen kennt er die folgenden in dem Schum'schen Katalog der Amploniana citirten nicht, die vielleicht Auszüge aus dem Commentar zu Nicolaus sind, nämlich: 4) additiones ad librum Albukasem de electionibus regendi sanitatem (Q. 228); 5) Comment. ad librum cui Takwim (Tacuin) inscribitur de morborum curis (F. 41, F. 199); 6) Joannitii isagogarum commentarii compendium

(Q. 178); 7) de medicinarum gradibus (F. 4); 8) de medicinae operis consideratione (F. 41). — Für uns kommt ganz besonders das umfassende und systematische „Revocativum memoriae“ in Betracht, das von Litré in seinem Zusammenhang nicht richtig erkannt ist; das Verhältniss der einzelnen Theile zum Ganzen ist dort sehr unklar dargestellt. Auch Haeser begeht einen Irrthum, indem er das genannte Werk für ein Compendium der Fieberlehre ansieht. Der richtige Sachverhalt ist der von Paderstein in der erwähnten Dissertation angegebene. Das Werk zerfällt in 3 Theile a) das eigentliche revoc. mem., auch unter den Titeln „abbreviationes librorum Galeni“ oder „operum omnium rememorationes, divisiones, sententiae summariae“ in den Codices citirt; b) die Concordanciae seu aggregationes medicae, ein alphabetisch geordnetes Wörterbuch der Medicin; c) unsere areolae auch u. d. T.: tractatus de virtutibus et operationibus medicinarum simplicium et compositarum. Für die grosse Beliebtheit des Revoc. memoriae sprechen 1) die zahlreichen Abschriften in Paris, Berlin und Erfurt. Ich zähle ausschliesslich von diesem Werk bzw. einzelnen Theilen desselben etwa 20 Codices, davon in Berlin 3, nämlich: F. 56, F. 466 u. Q. 208; in Paris 3, nämlich 7063, 16193 u. 16196, die übrigen in Erfurt: F. 77b, 236, 245, 256, 271, 273, 282, 303; Q. 178, 198, 227 (in einzelnen dieser Codices sind gleichzeitig mehrere Copien). 2) die Thatsache, dass das Werk vielfach direct citirt resp. commentirt und excerptirt worden ist, so in der von Guy v. Chauliac erwähnten Arbeit des Joh. de Sto. Floro, der (nach Litré) ein „Colliget florum medicinae“ speciell zu den Concordanciae schrieb, und in verschiedenen, anderen bis jetzt nur handschriftlich vorhandenen Arbeiten z. B. in „syruorum et unguentorum tabula ex scriptis Joannis de St. A. collecta“ (Amploniana F. 263) u. v. a. Dass und wo A. von Mondeville und Guy de Chauliac citirt wird, giebt Paderstein an. (Ueber die hebräischen Uebersetzungen vergl. Steinschneider in Virchow's Archiv XL p. 103 und dem neusten gelehrten Riesenwerk desselben Autors „Die hebräischen Uebersetzungen des Mittelalters“. Gekrönte Preisschrift der Académie des inscriptions, Berlin 1893, Bibliogr. Bureau, Bd. II § 502 p. 806). — Die zahlreichen Irrthümer über das Revoc. memoriae, die Seitens der Literatoren begangen sind, finden ihre Entschuldigung in dem Umstande, dass die einzelnen Theile desselben auch selbständig in den Codices vorkommen. Am meisten ist wohl ganz den rein practischen Neigungen der Aerzte gemäss